

Ottmar Ette

Kuba – Insel der Inseln

Aus dem Meer der Geschichte der Ciboneyes und der Guanajabibes, die – wie der kubanische Anthropologe Fernando Ortiz einmal ebenso augenzwinkernd wie plakativ bemerkte – “unsere Stein- und Holzzeit” (Ortiz 1978: 94)¹ verkörpern, und denen sich später die Taínos zugesellten, taucht die Insel Kuba in den Reiseberichten europäischer Seefahrer aus der schwankenden Bordperspektive und damit aus der Bewegung, mehr aber noch *als* Bewegung auf. Es war an einem Sonntag, dem 28. Oktober 1492, als Christoph Columbus in seinem Bordtagebuch jene Sätze vermerkte, die sich in das kollektive Gedächtnis aller Kubaner einbrannten und die längst zu einem Bestandteil ihres kollektiven Imaginären geworden sind: “Jene Insel ist das Schönste, was Augen je gesehen haben, reich an sehr guten Häfen und tiefen Flüssen, und der Spiegel des Meeres scheint hier niemals anzusteigen, denn das Gras des Strandes reichte fast bis zum Wasser, was an jenen Orten, wo das Meer wild ist, nicht vorzukommen pflegt” (Colón 1986: 82).

Viele Geschichten Kubas setzen mit diesen Sätzen ein, die weit von Europa entfernt im Westen zugleich den Eintritt des Okzidents in die Neuzeit signalisieren. Die sich anschließende Beschreibung der Insel Kuba hat zweifellos weniger mit der Wirklichkeit einer Insel zu tun, auf der zum damaligen Zeitpunkt nach heutigen, gegenüber Las Casas vorsichtigeren Schätzungen bis zu einer Viertelmillion so genannter Indianer lebten, als mit den literarischen Traditionen des abendländischen *locus amoenus*. Kuba wird erstmals zur Projektionsfläche für bewegte und bewegende europäische Bilder. Denn Columbus alias Colón alias Colombo – der erste Europäer im eigentlichen Sinne – versäumte es nicht, alle Gemeinplätze eines solchen Lustortes von den Höhen bis zu den Auen, von den Wäldern bis zu den Bächlein aufzuzählen, um seinem bald schon gesamteuropäischen Publikum, allen voran aber noch den Katholischen Königen Spaniens, das Eigene im Fremden und zugleich schon das Fremde als Eigentum vorzustellen. Die erste Phase beschleunigter Globalisierung in der Neuzeit beginnt. Aufschlussreich ist, dass

¹ Wo nicht anders angegeben, handelt es sich um Übersetzungen des Verfassers (O. E.).

den Attributen der gefundenen und erfundenen Insel – denen Hinweise auf Gold- und Silberminen folgen – Elemente beigelegt sind, die allesamt funktional mit Verkehr, mit Schiffbarkeit, mit Bewegung zu tun haben: Häfen, Flüsse und ein ruhiges Meer weisen die Insel in den Augen des Europäers zuallererst als einen Ort des Transits, als einen Ort jener Bewegung aus, die Kuba in ein geostrategisch wichtiges Mosaiksteinchen der europäischen Expansion verwandeln sollte. Schon auf der ersten Karte Amerikas, die Juan de la Cosa im Jahre 1500 anfertigte, lässt sich die große Bedeutung erkennen, die Kuba im Fadenkreuz der kartographischen und militärischen Eroberung der Neuen Welt zukommen sollte. Dort taucht der Name Kubas umringt von zahllosen und zumeist namenlosen Inseln als eine Abfolge von Kaps, Buchten und Häfen auf, die sich perspektivisch auf einen imaginierten und erahnten Festlandssaum hin öffnen. Kuba erscheint als der am weitesten nach Westen gerückte Vorposten, in den das Wappen Kastiliens und Leóns nicht nur eingezeichnet, sondern förmlich eingerammt ist. Noch bevor die indigene Bevölkerung physisch ausgelöscht wird, ist sie buchstäblich von der Landkarte verschwunden: Nur einige Ortsnamen bewahren auf Juan de la Cosas drei Jahrhunderte später "wiederentdeckter" Karte ihr Andenken. Die "Stein- und Holzzeit" der Antillen dient der europäischen Neuzeit allenfalls zur Beschleunigung ihrer eigenen Entwicklung.

Wenn Kuba als "das Schönste, was Augen je gesehen", bezeichnet wird – eine Formel, die sich im aktuellen kubanischen Roman nicht selten ironisch verfremdet wiederfindet –, dann scheint sich das nur an seinem Rande berührte Eiland in dem an Superlativen reichen Bordbuch des künftigen Admirals der Katholischen Könige gleichsam in die Insel der Inseln dieser Kette der Antillen zu verwandeln. Darüber hinaus überlagern sich in Kuba von Beginn an die Inseln, die Namen und die Bewegungen. Am 23. Oktober hatte Columbus festgehalten, er wolle den Angaben der Indianer folgend "zur Insel Kuba aufbrechen", die "ihrer Größe und ihres Reichtums wegen – wie ich glaube – Cipango sein muss" (ebd.: 79), jene sagenumwobene Insel also, von der einst Marco Polo berichtet hatte. Nicht nur der abendländische Lustort, sondern auch das Bild der reichen asiatischen Insel, die wir mit Japan identifizieren dürfen, prägen sich jener Vor-Insel vor dem Festland auf, die in der Folge die Namen Juana, dann Santiago und Fernandina (zu Ehren des *Príncipe* Don Juan, des Apostels der *Reconquista* und des katholischen Monarchen) erhalten, letztlich aber doch jene indigene Bezeichnung beibehalten sollte, in dem all diese Namen und Vektoren einen Ort zugewiesen bekommen und sich territorialisieren: Kuba.

Auf eigentümliche Weise scheint diese Insel der Inseln im europäischen Diskurs unter allen anderen herauszuragen, und dies von Beginn an in solchem Maße, dass Columbus, der das amerikanische Festland auf seiner dritten Reise für eine Insel hielt, seine Männer schwören ließ, dass es sich bei Kuba um *tierra firme*, um Festland also, handele, während er dem Festland entschlossen den Namen "Isla de Gracia" (ebd. 260) gab. So wird Kuba, die größte der Antilleninseln, die in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung noch bis Ende des 18. Jahrhunderts weit hinter jener seiner Nachbarinsel La Española alias Hispaniola alias Haiti und Santo Domingo zurückbleiben sollte, unversehens von einer Insel in einen Kontinent verwandelt, in eine eigene Welt, deren Existenz sich gleichsam einem Glaubensakt und einem von der Mannschaft abgeforderten Schwur verdankt. Zwar verzeichnete niemals eine Seekarte Kuba (oder Juana) als einen Kontinent; doch lernen noch heute die kubanischen Schulkinder, dass Kuba keine Insel sei, sondern ein Archipel, eine Gesamtheit größerer und kleinerer Inseln also, die eine Welt für sich bilden. Auch in diesem Sinne präsentiert sich Kuba nicht als eine Insel unter anderen, sondern als die Insel der Inseln.

Die Touristen, die heute Kuba besuchen, erfahren diese Insel-Welt auf eben diese Weise: als ein Archipel, der eine Eigengesetzlichkeit besitzt. Im Zeitalter des Massentourismus verbringen die saisonalen Besucher ihre Ferien auf einer oder mehreren der vielen *Cayos*, die eigens für sie zum (Schnorchel-)Tourismus eingerichtet wurden. Im Zentrum steht meist nicht das Land, sondern dessen Rand: Kuba als Strand und, mehr noch, als Unterwasserwelt. Diese kubanische Inselerfahrung hat dabei einen ebenso geringen Berührungsgrad mit der Lebenswirklichkeit der überwiegenden Mehrzahl der inselkubanischen Bevölkerung wie die jener anderen saisonalen Ex- und Repatriierten, die in den verschiedenen, über die Hauptinsel verstreuten touristischen Zentren ihren preisgünstig gebuchten Urlaub angetreten haben. Die Inseln des Tourismus haben auch vor der Hauptstadt Havanna nicht Halt gemacht und diese ihrerseits in insuläre Zonen eingeteilt, die miteinander kommunizieren, aber mit den um sie gruppierten städtischen Eilanden nur mehr oder minder große Überlappungszonen teilen. Die Stadt verfällt nicht mehr überall, sie zerfällt aber in Zonen historischer Rekonstruktion und Zonen aktuellen Vergessens, in Inseln verschiedener Geschwindigkeiten, in verschiedene Zeit-Räume.

So hat die räumliche Archipelsituation längst die Hauptinsel Kuba erfasst: Sie ist in Inseln sehr unterschiedlicher und gegensätzlicher Lebenswirklichkeiten und Erlebniswelten zerfallen. Hinter dem Namen der Insel

verbergen sich viele Inseln. Sie stehen einander nicht kommunikationslos, gewiss aber auch nicht harmlos oder folgenlos gegenüber. Denn zwischen Alltagserfahrung und Erlebnis, zwischen nationaler Inselgesellschaft und internationaler Sun&Fun-Gesellschaft liegen Welten. Ihre Mauern sind nur wenig durchlässig, wohl aber durchsichtig, so dass ein Bewusstsein der jeweils eigenen insulären Lage zwischen Wohlfahrts- und Wohlstandsinseln entstehen kann. Kontinuierliche Reisebewegungen in Raum und Zeit sind kaum mehr möglich: Inselhüpfen wäre die hier wohl angebrachte Metapher.

Die ökonomischen Parameter dieser Situation der Diskontinuität sind weitgehend bekannt, über die kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Folgen für Besucher und Besuchte aber wissen wir wenig. Der Import der Ersten Welt in ein Land der Dritten Welt, das anders als andere mit der kubanischen Revolution nachhaltig für die Herstellung gleicher Lebensverhältnisse für all seine Bürgerinnen und Bürger kämpfte und auch weiterhin zu kämpfen vorgibt, führt soziale, kulturelle, ja monetäre Hybridität vehement vor Augen. Die konkreten Lebensbedingungen werden in Kuba längst nicht mehr ausschließlich durch Zugehörigkeiten (zu Verbänden, zu Institutionen, zur Partei), sondern durch Zugangsmöglichkeiten (zu Touristeninseln, zu Auslandsreisen, zum Dollar oder zum Internet) geregelt: Nicht Sein und Schein, sondern Sein und Erreichen bilden die eigentlichen Gegensätze. Die Unterschiede sind sichtbarer geworden, Privilegien werden zunehmend ostentativ konsumiert. Dass der Gesichtssinn stets mit dem Begehren, mit der *concupiscentia oculorum* verbunden ist, dass sich im Blick nicht nur das Begreifen, sondern auch der Wunsch nach Ergreifen manifestiert, zeigte schon der Blick des Columbus auf "das Schönste, was Augen je gesehen haben". Das Fremde wird nicht notwendig zum Teil des Eigenen, sondern zum Eigentum, und sei es auf Zeit. In Kuba ist der begehrrliche Blick zwischen den einzelnen Inseln ein wechselseitiger geworden, abhängig von der jeweiligen Erreichbarkeit. Die Besucher der Insel sind nicht mehr nur Subjekte, sondern auch Objekte dieses Blickes, der sich in einen postkolonialen, nicht aber in einen postdependenten Zusammenhang einordnet. Dies ist weit mehr als eine regionale Variante der "kulturellen Logik des Spätkapitalismus":² Es ist die Performanz verschiedener Logiken, die jederzeit Objekte in Subjekte und Subjekte in Objekte, Handelnde in Gehandelte verwandelt, ohne dass in dieser Spielzeit die durchsichtigen Mauern ihre Sichtbarkeit verlören.

² Vgl. Jameson 1986 (die englischsprachige Erstveröffentlichung stammt aus dem Jahre 1984).

Wie Bewohner der ehemaligen Peripherie längst in den Hauptstädten der ehemaligen Zentren leben, haben die Zentren ihre Exklaven auch in den Zentren der Peripherien errichtet. Zentrum und Peripherie stehen einander längst nicht mehr nur gegenüber, sie haben sich wechselseitig eingenistet. Die dadurch intensivierte Hybridisierung kultureller Erfahrungen kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich dabei um unterschiedliche Globalisierungsphänomene handelt: Der „von oben“ erfolgenden Globalisierung des Kapitals und des Massentourismus steht eine Globalisierung „von unten“, jene der nicht-saisonalen Migration, gegenüber, die im Falle Kubas längst ebenso spektakuläre wie dramatische Ausmaße angenommen hat. Die Folgen sind paradox: Die Migranten sind aus Kuba nicht wegzudenken. Als Insel der Inseln ist Kuba in diesen Prozess einer von „oben“ wie von „unten“ doppelt beschleunigten Bewegung mehr denn je einbezogen und kein isolierter Archipel.

Die Territorialisierung Kubas als Insel und als Festland, als Archipel und als Insel der Inseln ist von Beginn der europäischen Expansion an überaus prekär. So verwundert es nicht, dass die Beendigung des spanischen Kolonialismus auf Kuba ohne das Eingreifen des kubanischen Festlands nicht vorstellbar gewesen wäre. Auf den ersten Blick liest sich die Geschichte Kubas (wenn auch nicht die kubanische Geschichte) im 19. Jahrhundert wie die Chronik einer historischen Verspätung. Nicht nur gegenüber der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und der Unabhängigkeitsrevolution auf der von Frankreich ausgeplünderten Nachbarinsel Saint-Domingue, sondern auch gegenüber der Unabhängigkeitsbewegung auf dem kolonialspanischen Festland erwies sich Kuba als Insel fortdauernder kolonialer Dependenz. Die Abhängigkeit von Sklavenimport und Sklavenwirtschaft nahm weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus nicht ab, sondern weiter zu. Und doch sind die Identitätsbildungsprozesse der kubanischen Bevölkerung bis heute – Kubas Nationalhymne mag dies anzeigen – in jenem Jahrhundert verankert, das die Widersprüche traditioneller kolonialer Systeme auf ihren Höhepunkt trieb. Die Herausbildung einer nationalen Kultur *vor* der militärischen Durchsetzung eines unabhängigen Staates, dessen Gründung sich im Jahre 2002 zum hundertsten Male jährt, darf als die eigentliche Leistung des kubanischen 19. Jahrhunderts angesehen werden. Denn jenseits eines sehr unterschiedlich diskutierten und konzipierten, nicht selten auch verworfenen kubanischen Staates bildete sich die kubanische Kultur als ein zwar im „Kern“ auf die Insel Kuba bezogener, sich aber stets de- und reterritorisierender Entwurf heraus. Projekt und Projektion des künftigen Gemeinwesens

sind weder allein der Insel noch allein dem Festland zuzusprechen: Spiegelsymmetrische Strukturen bilden sich heraus, die ideologisch wie ökonomisch, politisch wie gesellschaftlich zugleich antagonistisch und komplementär, in jedem Falle aber immer aufeinander bezogen sind. Kuba als "reine" Insel gibt es nicht.

Von den Gedichten José María Heredias im mexikanischen Exil über die der spanischen wie der kubanischen Literaturgeschichtsschreibung teure Gertrudis Gómez de Avellaneda bis hin zu José Martí, der durch sein Exil in Spanien, Mexiko, Guatemala, Venezuela und vor allem den USA, aber auch durch seinen gleichsam reterritorialisierenden Tod auf Kuba zum Symbol der Verschmelzung von Nation und Staat werden konnte, entwickelte sich eine kubanische Kultur, deren Grenzen nicht mit den Umrissen der Insel zusammenfielen. Ein derartiger, zwischen Territorialisierung und Deterritorialisierung stets oszillierender Entwurf zeigt sich im Selbstverständnis des kubanischen Exils seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts und gerinnt in Martí's Gedicht *Dos patrias* im tragischen Lebensgefühl des kubanischen Essayisten und Revolutionärs noch zu der vieldeutigen Formel: "Zwei Vaterländer hab' ich: Kuba und die Nacht. / Oder sind eins die beiden?" (Martí 1986: 51).

Ohne das kubanische Exil wären weder die kubanische Nationbildung noch die Staatsgründung selbst, ja nicht einmal der jahrzehntelange Unabhängigkeitskampf von 1868 bis 1878 und von 1895 bis 1898 – der mit guten Gründen auch als Kubas "Dreißigjähriger Krieg" bezeichnet wurde – möglich gewesen. Während dieses ein gut Teil des 19. Jahrhunderts umspannenden Prozesses veränderte sich nicht nur das *räumliche* Bewusstsein der Kubaner – und damit sind nicht nur die führenden Intellektuellen und Unabhängigkeitskämpfer, sondern auch die Arbeiter in den Tabakfabriken Floridas oder die Sklaven auf den Zuckerrohrplantagen der Insel gemeint. Denn nicht minder wandelte sich auch das *zeitliche* Bewusstsein insoweit, als sich am Ausgang des 19. Jahrhunderts Indizien für eine Erfahrung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen häuften. Lateinamerikanische *Independencia* und koloniale Dependenz, organisierte Arbeiterschaft und insuläre, auf den Plantagen und in den Herrenhäusern fortdauernde Sklavenhalterschaft, traditioneller spanischer Kolonialismus und ein sich rasch entwickelnder angloamerikanischer Imperialismus auf der Suche nach neuen Märkten markieren die Pole einer veränderten Raum-Zeit-Erfahrung. Nach einer mit Columbus beginnenden ersten und einer mit den Entdeckungsfahrten der Europäer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzenden zweiten Phase situiert

sich diese neue Raum-Zeit-Erfahrung im Kontext einer dritten Phase beschleunigter Globalisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die kubanische Unabhängigkeit beseitigt diese Erfahrung der Ungleichzeitigkeit keineswegs, sondern verstärkt sie im Zeichen ungleich verlaufender peripherer Modernisierungsprozesse, deren Impulse einmal mehr von außen kommen. Der kubanische *Modernismo* auf der Insel wie im Exil, von José Martí bis zu Julián del Casal und Juana Borrero, ist auch mit seinen Identitätsentwürfen die kreative Antwort auf diese räumlich und zeitlich disparaten Modernisierungsprozesse. Gerade die jung verstorbene und rasch in Vergessenheit geratene Dichterin, die in ihrem Vornamen die alte Bezeichnung der Insel trägt, hat diese Prozesse selbst in ihrem Örtchen Dos Puentes am eigenen Leibe zu spüren bekommen und in eine Körper-Lyrik verwandelt, die ein Kuba jenseits des Territorialen entfaltet.

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt sich ein Bewusstsein dafür, mit der angestrebten Überwindung des spanischen Kolonialismus nicht nur einen "Rückstand" gegenüber den früher unabhängig gewordenen Ländern Lateinamerikas aufholen zu müssen und damit eine gleichsam "gestaute" Zeit wieder in Bewegung zu setzen. Es bildet sich gleichzeitig die Einsicht heraus, den sich abzeichnenden Entwicklungen Paroli bieten und mit der kolonialen auch andere, zukünftig drohende Abhängigkeiten beseitigen zu können. Klarer als die meisten seiner Zeitgenossen hat dies Martí wenige Stunden vor seinem Tod in Dos Ríos, am Zusammenfluss zweier (tiefer) Flüsse im Osten Kubas, in einem Schreiben an seinen mexikanischen Freund Manuel Mercado im Mai 1895 formuliert, wolle er doch "mit der Unabhängigkeit Kubas rechtzeitig verhindern, dass sich die Vereinigten Staaten über die Antillen ausbreiten und so, mit noch erhöhter Wucht, über unsere Länder Amerikas herfallen" (Martí 1975: 167). Diese berühmten Wendungen, die nicht weniger als die Sätze des Columbus in das kollektive Bewusstsein Eingang gefunden haben und allen Kubanerinnen und Kubanern geläufig sind, verschieben die Raum- und Zeitvorstellungen folgenreich: Ein nationaler Befreiungskrieg gegen eine Jahrhunderte lange koloniale Bevormundung erhält eine (auf die Antillen bezogene) regionale und, mit Blick auf die lateinamerikanischen Republiken und die künftige Hegemonialmacht im Norden, kontinentale Dimension, die unverkennbar zukunfts-offen ist. Kuba wird damit am Ausgang des 19. Jahrhunderts in eine kontinentale Rolle hineinkatapultiert, die weit über die Vorreiterschaft im Bereich der Antilleninseln hinausreicht: Die Insel der Inseln hat begonnen, sich nicht

mehr als Objekt aus der Bordperspektive anderer, sondern als internationalen Machtfaktor, als aktives Subjekt der Weltgeschichte zu begreifen.

Ohne diesen entscheidenden Perspektivenwechsel wären weder das zugleich nationalistische und geostrategische Projekt Fidel Castros einschließlich des lateinamerikanischen und afrikanischen "Exports" der Revolution noch Ernesto "Che" Guevaras im Weltmaßstab angelegter Entwurf eines "neuen Menschen" von Kuba aus politisch realisierbar gewesen. Denn so waren seit Beginn des 20. Jahrhunderts die diskursiven Grundlagen für eine kollektive Identität gelegt, die sich quer durch alle ideologischen und künstlerischen Avantgarden stets im Weltmaßstab einzuschätzen und wiederzufinden suchte. Kaum ein anderes Land dieser Größenordnung hat in einem quantitativ wie qualitativ so hohen Maße nicht nur Tabak und Zucker, sondern Musik und Literatur, Ideologien und Kulturtheorien, Tänze und Rhythmen, Revolutionen und Resolutionen, "internationalistische" Ärzte und Lehrer, aber auch Militärberater und militärische Krisen, Edelexilanten, Wirtschaftsflüchtlinge, politisch Verfolgte und *boat people* exportiert, expatriert oder – genauer noch – *ausgeführt*. Spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert ist Kuba jene Insel, die sich nicht damit zufrieden gibt, die Rolle einer Insel zu spielen. Es ist, als hätte man sich geschworen, einen Kontinent zu bevölkern.

Die hier skizzierte, in der ersten Phase beschleunigter Globalisierung und damit seit Beginn der Kolonialzeit angelegte und postkolonial, also in der dritten Phase beschleunigter Globalisierung verstärkte Grundstruktur kubanischer Geschichte und kubanischen Selbstverständnisses besitzt heute, in der vierten Beschleunigungsphase der (bisweilen auch elektronisch imaginierten) *globalización*, alle Chancen, sich erneut durchzusetzen und weiterzuentwickeln. Die Globalisierung ist in Kuba kein Strandgut, das von fernen Küsten stammend gesammelt und in einzelne Stücke zerschlagen von seinen neuen Besitzern auf der Insel ausgestellt worden wäre, sondern eine Produktion und Produktionsweise, welche von der stets erneuerten Verfertigung der eigenen (Welt-)Geschichte bis zur Herstellung eigener symbolischer Güter für den internationalen Verbrauch reicht. Kuba spielte innerhalb der Globalisierungsprozesse der Neuzeit nicht nur einen passiven, sondern auch einen aktiven Part, bemühte sich in erstaunlichem Umfang, auf den verschiedensten Gebieten für die Erste, die Zweite, die Dritte und die Vierte Welt zu einem weltpolitischen *global player* zu werden.

Seit Oktober 1492 ist Kuba zunächst passiv, dann zunehmend aktiv in weltumspannende Prozesse eingebunden. Dies gilt gerade auch für deren

kulturelle Dimension. “Die wahre Geschichte Kubas”, schrieb Fernando Ortiz in seiner bereits erwähnten Studie von 1940, “ist die Geschichte seiner auf’s Engste miteinander verflochtenen Transkulturationen” (Ortiz 1978: 93). Der sich von den rassistischen Vorurteilen der kriminologisch ausgerichteten Schule seiner wissenschaftlichen Anfänge lösende Kulturtheoretiker betonte dabei in erster Linie die zentripetalen Einwanderungswellen antillanischer wie kontinentaler Indianer, Spanier, Afrikaner, Juden, Portugiesen, Briten, Franzosen, Nordamerikaner und Asiaten unterschiedlichster Breitengrade nach Kuba, ein wahrer “Hurrikan der Kulturen” (ebd. 94), dem nichts von einer freundlichen “Begegnung der Kulturen” anhaftete. Kein harmonisches oder beschönigendes Bild eines Nebeneinanders oder Miteinanders der verschiedenen ethnischen Gruppen und ihrer Kulturen, sondern ein hochkomplexer, gewaltsamer und noch immer anhaltender Prozess eines stets neue Hierarchien bildenden Durcheinanders geriet damit in den Blick des kubanischen Selbstverständnisses, das sich mehrere Jahrzehnte nach der Staatsgründung verstärkt als (Insel-)Territorium zu denken begann. Doch Fernando Ortiz wählte für die Kubaner zugleich die Metapher der *aves de paso*, der “Zugvögel” (ebd. 95) also, mit der er die umgekehrte Richtung, die zentrifugale und vielleicht mehr noch jedes Zentrum meidende Migration versinnbildlichte. Im Transkulturellen, so ließe sich anmerken, ist das Migrantische, aber auch die Zeitreise stets gegenwärtig.

Aus dieser Perspektive erscheint das wesentlich von Castro entworfene und bis heute beherrschte Projekt der kubanischen Revolution als der sicherlich machtvollste, zugleich aber vielleicht letzte Versuch eines Nationalismus, der sich als Territorialisierung ausschließlich auf die Insel bezieht. Vergessen wir dabei nicht, dass sich dieses totalisierende Projekt auch seinen eigenen Zeit-Raum (und seine eigene Zeit-Rechnung) im rasch eingeführten *Año de la Revolución* schuf. Der Castrismus ist ein Moderne-Projekt, das auf Homogenität und Territorialität setzt und von großen Erzählungen lebt. Zu seinen Charakteristika gehört, dass seine Meistererzählungen vom Meister selbst erzählt werden, der sie variantenreich den jeweiligen Bedingungen anzupassen versteht. Ebenso in der prärealsozialistischen wie in der postrealsozialistischen Phase der Revolution und der Herrschaft Castros tritt der nationale als der inselterritoriale Charakter hervor, auch wenn dieser Aspekt in den Diskursen der “Tricontinental” wie des sozialistischen Internationalismus vorübergehend in den Hintergrund gedrängt wurde. Die im Verlauf der kubanischen Revolution so oft gebrauchte Redewendung *no caben*, des “Nicht mehr Hineinpassens” von Menschen mit grundlegend anderen An-

sichten, die Unterscheidung zwischen einem "innerhalb" und einem "außerhalb" der Revolution, die mit den Grenzen des Inselstaates in eins gesetzt werden, der aus der kubanischen Geschichte übernommene Autoritarismus, der die Mechanismen des Ausschlusses stets in territorialer Hinsicht (als Exil-, Gefängnis- oder Lageraufenthalt) ausführt, sprechen eine deutliche Sprache. Die Sprache der herrschenden Sektoren des Exils war nach 1959 die gleiche: Auf dieser Ebene verstand man sich auch ohne Dialog. Bis weit in die achtziger Jahre hinein – und in staatstragenden Bereichen auch bis heute – verschwand aus der kubanischen Geschichte, wer auf der Landkarte der Insel keinen Platz, kein Plätzchen für sich beanspruchen konnte. Politiker und Intellektuelle, die ins Exil gingen, wurden aus Photographien wegetuschiert, aus Literaturgeschichten verbannt, aus dem Kreislauf der Publikationen getilgt. Das Exil reagierte nicht selten mit ähnlichen Gegenmaßnahmen: Die kubanische Spiegelsymmetrie gewann wieder an Bedeutung und beherrschte seit den sechziger Jahren alle diskursiven Register.

Die Folge war eine Verhärtung der territorialen Grenzen, eine Blockade von außen, der eine Blockade von innen entsprach. Die paradoxe Folge dieser Fest-Stellung der räumlichen Grenzen, der verschärften Reterritorialisierung von Insel- und Festlandkuba, bestand in der zunehmenden Feststellung der Zeit, ein Anhalten der Zeit, das wir bis weit in die achtziger Jahre hinein ebenso in La Habana wie in Little Havanna, ebenso im Bereich der politischen Vorhaben wie der Kulturpolitik beobachten können. Der Anspruch der kubanischen Revolution, möglichst gleiche Lebensverhältnisse in der Stadt wie auf dem Land, in den verschiedenen ethnischen wie beruflichen Gruppen zu etablieren, bildete ein Projekt, das auf Homogenisierung innerhalb einer klar umrissenen Territorialität abzielte. Die Begrenztheit dieses Projekts führte zur Ausgrenzung; wie die Ausgrenzung ihrerseits zur zunehmenden Entgrenzung des Territorialen führte, soll später gezeigt werden.

Zuvor aber gilt es, den Formen und Folgen der zunächst schleichenden, dann immer massiver werdenden Verlangsamung der Zeit innerhalb der nun zum *primer territorio libre de América* erklärten Insel wie auch auf manchen der zahlreicher werdenden Inseln des Exils nachzugehen. Das Phänomen ist offenkundig. Die Titel neuerer Buchpublikationen von Beiträgern dieses Bandes über den Inselstaat sprechen eine deutliche Sprache: *Kuba – der lange Abschied von einem Mythos* (Hans-Jürgen Burchardt); *Der alte Mann und die Insel* (Raimund Krämer); *Kuba – im Herbst des Patriarchen* (Hans-

Jürgen Burchardt)³ – und es wäre ein Leichtes, eine solche Titelliste auch außerhalb des deutschsprachigen Raumes nahezu beliebig zu verlängern. Die Uhren in Kuba scheinen anders zu ticken, sie werden nach der Lebenszeit eines charismatischen Caudillo gestellt. Dies hat auch die Präsentationsformen im Ausland verändert, keineswegs nur im wissenschaftlichen Bereich. Reiseführer und Anthologien aller Art präsentieren nicht nur den ergrauten Fidel Castro, sondern auch andere alte Männer, gerne aber auch altgediente Automobile (die ihrerseits nicht selten von Mädchen in aufreizender Pose garniert werden)⁴ auf ihren farbigen Umschlagseiten. Diese Verlagsstrategien sind selbstverständlich Verkaufsstrategien, an denen Kuba nicht nur im Tourismus mitverdient. Längst hat auch die Revolution den Marktwert ihrer historischen Symbole erkannt, eine Domäne, die sich leicht kapitalisieren lässt und der das Exil im Grunde nichts entgegenzusetzen hat. Ist Kuba heute die Insel von gestern?

In jedem Falle ist sie die Insel, die Zeitreisen verspricht und in diesem Falle ihre Versprechen hält. Denn Reisen nach und – von Insel zu Insel hüpfend – auf Kuba sind längst zu Ausflügen in der (oder in die) Zeit geworden, gleichviel, ob die Zeitreisenden mit der Besichtigung revolutionärer Orte und Symbole gleichzeitig ihre eigene Vergangenheit in mehr oder minder nostalgischer Verklärung besichtigen wollen oder nicht. Kubanische Touristikunternehmen bieten auf diesem Gebiet zahlreiche Reisevarianten an. Die Routen werden ständig ausgefeilter.

Doch die Zeitreisen beschränken sich längst nicht mehr auf jene beiden Generationen, für die Kuba weltpolitisch und ideologisch die Insel der Insel, die territorialisierte Utopie schlechthin war. Man darf auch ganz „unpolitisch“ wieder in die vorrevolutionäre Zeit reisen, in eine „Vor-Zeit“, die Guillermo Cabrera Infantes *Drei traurige Tiger* nur auf Kosten ihrer Ausbürgerung, ihres Verschwindens von der Landkarte Kubas betreten durften. Der enorme Erfolg von *Buena Vista Social Club* hat beileibe kein neues Phänomen geschaffen, sondern eine vorhandene Tendenz und ein erwünschtes Bild massenmedial im wahrsten Sinne des Wortes „unheimlich“ verstärkt. Diese „gewimwenderte“, in poetische, bewegte und bewegende Bilder

³ Der gleichfalls sehr lesenswerte Band eines weiteren Co-Autors des vorliegenden Buches, Bert Hoffmann (*Kuba*. München: Verlag C. H. Beck 2000), verzichtet zwar auf einen derartigen Titel, ist aber auf der Umschlagseite mit der Farbphotographie eines alten zigarrerrauchenden Mannes geschmückt, die im Hintergrund die kolonialspanische Silhouette einer Kirche und eines vorbeifahrenden Oldtimers erkennen lässt.

⁴ Besonders eindrucksvoll jüngst in der gerade die erzählerische „Jugend“ ins Zentrum rückenden Anthologie von Michi Strausfeld.

gegossene Seite Kubas zeigt die Projektionsfläche der Insel als *Social Club* ebenso alter wie ehrenwerter Männer, welche die *Buena Vista*, den schönen Ausblick auf die Revolution mit dem *visto bueno*, dem Einverständnis derselben in Szene setzen. Schöne alte Welt! Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein, ja sogar rückwärts zu laufen: Archäologie einer Revolution. *Son*, *Danzón*, *Chachachá* und *Bolero* lassen nicht nur die Klänge und Rhythmen aus der Jugendzeit der bärtigen Revolutionäre an deren Lebensabend wieder erklingen, der *Son* aus der Zeit vor seiner modernisierten Vermarktung unter dem Label der *Salsa* beweist vielmehr, dass er auch noch *nach* deren Höhepunkt bestens zu vermarkten ist und ein weltweites Publikum begeistert. Die Musiker um den über Nacht zum Superstar gewordenen Ibrahim Ferrer wie die Musik der zahlreichen anderen "Rentner-Combos" setzen eine doppelte Zeitlichkeit der Performanz frei, insoweit sich unter der aktuellen *performance* jene einer anderen Zeit verbirgt, die uns auf der Suche nach der verlorenen Zeit wie ein Gegenstand anrührt, der zugleich innerhalb und außerhalb der Zeit geblieben zu sein scheint: ein Stückchen Zeit im Reinzustand. Ihr Versprechen ist es, die verlorene, vielleicht aber auch nur vergangene Zeit in ihrer Unmittelbarkeit erfahrbar zu machen – wobei die anders als die Oldtimer nicht alternden Mädchen auf den Kühlerhauben metonymisch das menschlich – allzu männliche Begehren objektivieren, also weiblich verkörpern. Wie heißt es doch in dem von Ferrer komponierten *Son*, der um die Welt ging: *Todo se te ha vuelto un cuento. / Porque no ha llegado la hora fatal.*⁵ Kuba heute: eine Insel sich überlagernder Zeitinseln einschließlich der Insel von gestern, aber eben in Echtzeit – *Cuba, the real thing*.

Die *Barbudos* waren einst angetreten, einen Zeitsprung "nach vorne" durchzusetzen und Kuba als "erstes Territorium" in der amerikanischen Hemisphäre in eine neue Ära zu katapultieren: Der *hombre nuevo* sollte die Zukunft einer neuen Menschheit und einer neuen Menschlichkeit männlich verkörpern, also subjektivieren. Auch sie benannten Inseln um: Aus der Isla de Pinos wurde die Isla de la Juventud, die Insel der Jugend. Diese Jugend aber ist in die Jahre gekommen, ihre Zeitreise historisch geworden. Die reterritorialisierende Reise zurück eröffnet die Möglichkeit, von der Zukunft in der Vergangenheitsform zu träumen, aber auch die ungenutzten Chancen zu verstehen, an denen die kubanische Geschichte so reich ist. Jede Auseinandersetzung mit Kuba heute sollte sich dieser doppelten Dimension bewusst sein und in der Vergangenheit die Offenheit der Zukunft zum Vorschein

⁵ "Alles ist Dir zu einer Erzählung geworden. / Denn die Stunde des Todes ist noch nicht gekommen" (Begleitheft zur CD *Buena Vista Social Club*: 11).

bringen. Das politische Inselkuba, das heute in Havanna an der Macht ist, und das in Miami noch immer vorherrschende Exilkuba stehen für das Kuba von gestern, das noch immer nicht vergangen, aber doch Vergangenheit ist. Es lässt sich aus der Distanz als eine Vergangenheitsform im Präsens mit den Insignien der Macht beschreiben, welche nicht bloß Macht über ein Territorium, sondern mehr noch Macht über die Zeit "ihrer" Menschen ist. Paradoxerweise aber haben die politischen und ideologischen Ausgrenzungen im Umfeld der ausgehenden achtziger und vor allem der neunziger Jahre eine Entgrenzung hervorgebracht, in der eine andere, offene Zukunft wieder denkbar wird. Denn in den Entwürfen des kulturellen Kuba heute liegt das Kuba von morgen, das kein *Play it again, Uncle Sam* sein wird.

Die noch immer verhärteten Grenzen zwischen Exil und Insel sind durchlässiger geworden, nicht weil es eine politische Öffnung auf beiden Seiten, also Risse in der Betonfraktion gegeben hätte, sondern weil sich nach dem realsozialistischen Zusammenbruch in Europa und dem wiederholten, aber nicht fatalen wirtschaftlichen Infarkt auf der Insel im Verlauf der "Spezialperiode in Friedenszeiten" neue Freiräume entwickeln konnten. Im *primer territorio libre de América* selbst zerplatzte die Insel nach einer langen Phase forcierter Homogenisierung in eine Vielzahl unterschiedlicher Inseln, während sich auch im Exil die Eilande topographisch, ideologisch und kulturell vervielfachten. Vor allem aber etablierte sich nun jenseits von *isla* und *exilio*, von *insilio* und *disidencia* eine Diaspora, die sich um die alten Grenzbeziehungen und Zeitzonen immer weniger kümmerte, ohne doch unbekümmert zu sein. Längst ist es nicht mehr möglich, das Exil auf der Insel und die Insel im Exil zu tabuisieren, ohne auf Widerspruch oder – effizienter noch – Missachtung zu stoßen. *Die Insel der Extreme*, so ein weiterer Buchtitel (Zeuske 2000), ist am Ende des 20. Jahrhunderts erneut in Bewegung gekommen und hat im neuen Jahrhundert weiter an Fahrt aufgenommen. Immer neue Konstellationen der Heterotopie, immer neue "Bindestrich-Identitäten" von den *Cuban-Americans* bis zu den Deutsch-Kubanern beider Deutschlands haben sich herausgebildet und bilden sich weiter heraus. Ist die Insel heute nicht überall?

Kuba ist wohl nicht als postnationales, gewiss aber als transterritoriales Phänomen zu verstehen. Den häufigen Migrationen eines ständig wachsenden Anteils der kubanischen Bevölkerung haftet immer seltener etwas vom tragischen Lebensgefühl eines *juif errant*, eines "Fliegenden Holländers", oder andererseits von der Sorglosigkeit des Globetrotters an. Die Diaspora ist nicht mehr der Freiraum einer negativen Freiheit von "Vogelfreien", die

in einem rechtsfreien Raum leben; sie ist aber genauso weit davon entfernt, einen zwangsfreien Raum zu bilden. Der junge kubanische Kulturtheoretiker Iván de la Nuez hat den Begriff der Transterritorialität in seinem schmalen, aber einflussreichen Band *Das ständige Floß* (1998) für den kubanischen Raum fruchtbar gemacht und damit die lange Abfolge kulturtheoretischer Entwürfe, die im 20. Jahrhundert von José Martí's *Nuestra América* über Fernando Ortiz' *Contrapunteo cubano* und Roberto Fernández Retamars *Calibán*⁶ bis hin zu Gustavo Pérez Firmats *Life on the hyphen*, Antonio Benítez Rojas' *La isla que se repite* und *La balsa perpetua* reichen, vervollständigt. Eine neue Konzeption von Zeit und Raum *aus der Bewegung* zeichnet sich ab, die Kuba – wenn auch anders als von Bord der Santa María aus – als Bewegung erkennbar werden lässt.

Kaum ein anderer Raum ist gerade im Bereich kulturtheoretischer Entwürfe so produktiv wie die Karibik. Dafür gibt es Gründe, die im Bereich der Vielsprachigkeit, der Multiethnizität, der Transkulturalität liegen. Transterritorialität, dies dürfte im Verlauf dieser Überlegungen deutlich geworden sein, baut nicht nur auf Transkulturalität auf, sondern beinhaltet stets auch Transtemporalität. Aus heutiger Sicht stellt der Vernetzungsraum der Karibik die vielleicht größte Herausforderung für die zukünftige Weltgesellschaft dar: Nicht die befürchtete Balkanisierung mit dem Alptraum ethnischer Säuberungen, sondern die Karibisierung im Zeichen transkultureller Relationalität hält jenseits aller Illusionen manche Grundelemente für künftige Entwicklungen im Weltmaßstab bereit. Mit der Entfaltung und Propagierung unterschiedlicher kultureller Modelle hat Kuba – dessen Staatsgründung historisch zwischen der Unabhängigkeit Haitis und der fortbestehenden kolonialen Dependenz anderer Teile der Karibik liegt – als Insel, als Archipel und als Festland stets einen gewichtigen Anteil an dieser Produktivität gehabt. Kuba hat jedoch aus seiner spezifischen Situation an der Wende zum 21. Jahrhundert eine neue Dimension kultureller Selbstreflexion entfaltet, die ohne die transterritoriale Entgrenzung nicht möglich gewesen wäre.

Dies bedeutet gerade nicht, dass die Insel der Inseln heute von einer allgemeinen Entgrenzung erfasst worden wäre: Die alten Grenzziehungen bestehen fort, sie sind noch immer ausschließend, aber keinesfalls mehr ausschließlich gültig. Musik, Malerei und Literatur haben die sich bietenden Chancen wohl als erste erkannt und bereits genutzt: Längst wird die kubanische Literatur heterotopisch, an vielen Orten und für viele Orte, geschrieben,

⁶ Der Essay selbst stammt aus dem Jahr 1969.

ist zu einer Literatur ohne festen Wohnsitz geworden, die sich gleichwohl ihre spezifischen Treffpunkte, ihre Orte des *Encuentro* (so auch der Titel der einflussreichen, von Jesús Díaz in Madrid herausgegebenen Zeitschrift), geschaffen hat. Ausschließungsmechanismen in Insel und Exil bestehen fort, doch haben sie deutlich an Wirksamkeit verloren. Es gibt nicht mehr nur *eine* Logik in spiegelsymmetrischer Ausführung. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen hat im Verbund mit der Topik des Atopischen neue, plurale Formen des Selbstverständnisses und einer Selbstverständlichkeit geschaffen, die sich aus der Geschichte Kubas entwickeln konnten, ohne auf ihren utopischen Gestus doch ganz zu verzichten. Die Vielzahl an Preisen, die kubanische Autorinnen und Autoren unterschiedlichster Breitengrade im Laufe des vergangenen Jahrzehnts weltweit „eingeheimst“ haben, beweist nicht nur ihren Erfolg, sondern weist auch auf die Tatsache, dass das Heim der kubanischen Literatur und Kultur ganz im Sinne Sigmund Freuds auch im „Un-Heim-lichen“ zu suchen ist. *Dos patrias tengo yo*: Kuba – die unheimliche Insel?

Die Insel der Inseln hat im Bereich der Kultur an ihre zeitweise territorial verschüttete Tradition der Bewegung angeknüpft und eine Vielverbundenheit, eine Multirelationalität entwickelt, die im Begriff steht, endlich mehrere Logiken zugleich – und damit (eine) relationale Logik(en) – nicht nur zu tolerieren, sondern zu akzeptieren und zu respektieren. Kaum eine andere Kultur bietet die Gleichzeitigkeit von Moderne und Postmoderne, von Ausgrenzung und Entgrenzung, von Transterritorialität und postnationalem Nationalismus, in höher dosierter konfliktiver Dichte als Kuba heute. Quer zur Globalisierung „von oben“ und zur Globalisierung „von unten“ haben sich zwischen den so unterschiedlichen Inseln transversale Wissensströme herausgebildet, welche die eigentlichen „tiefen Flüsse“, die kulturtheoretischen Verknüpfungen in diesem Meer der Antillen, konfigurieren. Es ist daher kein Zufall, dass dieses Meer, das die Insel umgibt und mit anderen Inseln und Festländern verbindet, zusammen mit dem Äther, dem himmlischen Transportmedium der Zugvögel, den Namen von Zoé Valdés' Protagonistin im *Café Nostalgia* bildet: „Marcela“. Diese Marcela, die in weiblicher Form wie der Protagonist von Marcel Proust auf der Suche nach der verlorenen Zeit ist, weiß sich – wie ihre Schöpferin 1959 in La Habana geboren – als Kind der Revolution und als Parzelle der Insel, zugleich aber als (Er-)Zeugnis einer Literatur in ständiger Bewegung. Nicolás Guillén hatte einst ein „Lied für Antillenkinder“ geschrieben, dessen erste Strophen aus dieser Perspektive eine neue Bedeutung gewinnen: „Auf dem Meere der

Antillen / fährt ein Schiffchen aus Papier: / fährt und fährt das Schiffchen Schiffchen / ohne Steuer hier. // Von Havanna nach Portobelo, / von Jamaica nach Port of Spain, / fährt und fährt das Schiffchen Schiffchen / ohne Kapitän" (Guillén 1982: 77).

Kuba heute: Das ist die Insel der Inseln in einem Meer, das nicht immer so ruhig und schiffbar war, wie es die Worte des Columbus versprochen. Die Admiräle, die Kapitäne sind nicht von der Bildfläche verschwunden, sie steuern noch immer und geben Namen. Die mentalen Landkarten aber haben sich verändert, sind in einem einzigen Bordbuch nicht mehr zu fassen, sondern bedürfen neuer Logbücher. *Todas las islas la isla*⁷ – viele Inseln also, die sich innerhalb eines sich grundlegend verändernden Raum-Zeit-Gefüges überlagern, bekämpfen, verbünden und durchdringen, vielperspektivisch und mit wachsender Offenheit. Doch eine, die doch gestern erst am Horizont aufgetaucht schien und mit dem freudigen Ruf *¡Tierra!*, "Land in Sicht!" begrüßt worden war, ist darunter nicht auszumachen: die Insel der Glückseligen.

⁷ Vgl. Reinstädler/Ette (2000).

Literaturverzeichnis

- Benítez Rojo, Antonio (1989): *La isla que se repite. El Caribe y la perspectiva postmoderna*. Hanover: Ediciones del Norte (überarbeitete Neuauflage Barcelona: Ediciones Casiopea 1998).
- Burchardt, Hans-Jürgen (1996): *Kuba – der lange Abschied von einem Mythos*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- (1999): *Kuba – im Herbst des Patriarchen*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Cabrera Infante, Guillermo (1987): *Drei traurige Tiger*. Roman. Aus dem kubanischen Spanisch von Wilfried Böhringer. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Colón, Cristóbal (1986): *Los cuatro viajes. Testamento*. Edición de Consuelo Varela. Madrid: Alianza Editorial.
- Fernández Retamar, Roberto (1979): *Calibán y otros ensayos. Nuestra América y el mundo*. Havanna: Editorial Arte y Literatura.
- Guillén, Nicolás (1982): “Un son para niños antillanos / Lied für Antillenkinder” (übersetzt von Erich Arendt). In (ders.): *Gedichte. Spanisch und deutsch*. Auswahl und Nachwort von Dieter Reichardt. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, S. 77.
- Hoffmann, Bert (2000) *Kuba*. München: Verlag C. H. Beck.
- Jameson, Fredric (1986): “El posmodernismo o la lógica cultural del capitalismo tardío”. In: *Casa de las Américas* (Havanna) XXVI, 155-156 (März-Juni).
- Krämer, Raimund (1998): *Der alte Mann und die Insel. Essays zu Politik und Gesellschaft in Kuba*. Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag.
- Martí, José (1975): “Carta a Manuel Mercado”. In (ders.): *Obras Completas*. Bd. IV. Havanna: Editorial de Ciencias Sociales, S. 167.
- (1986): “Zwei Vaterländer / Dos patrias” (übersetzt von Ottmar Ette). In: Köhler, Hartmut (Hrsg.): *Poesie der Welt: Lateinamerika*. Berlin: Propyläen Verlag.
- Nuez, Iván de la (1998): *La balsa perpetua. Soledad y conexiones de la cultura cubana*. Barcelona: Editorial Casiopea.
- Ortiz, Fernando (1978): *Contrapunteo cubano del Tabaco y el Azúcar*. Prólogo y Cronología Julio Le Riverend. Caracas: Biblioteca Ayacucho.
- Pérez Firmat, Gustavo (1994): *Life on the hyphen. The Cuban-American way*. Austin: University of Texas Press.
- Reinstädler, Janet/Ette, Ottmar (Hrsg.) (2000): *Todas las islas la isla. Nuevas y novísimas tendencias en la literatura y cultura de Cuba*. Frankfurt/M./Madrid: Vervuert/Iberoamericana.
- Strausfeld, Michi (Hrsg.) (2000): *Cubanísimo. Junge Erzähler aus Kuba*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Valdés, Zoé (1997): *Café Nostalgia. La turbulenta y hermosa corazonada de un abismo del que no se podrá volver*. Barcelona: Planeta.
- Zeuske, Michael (2000): *Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert*. Zürich: Rotpunktverlag.